



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 6. JULI.

Die Andacht.

Auf dem Hügel, waldbumgeben,
Steht ein Kirchlein schmuck und fein,
Und zur Andacht ladet eben
Seine Glocke traulich ein.

In des Kirchleins stiller Halle
Blicken Gläub'ge himmelan;
Brüder sind's, die liebend alle
Einem Vater zugethan.

Und es steht in ihrer Mitte,
Ein verehrter frommer Greis;
Auf den Wangen Jugendblüthe,
Auf dem Haupt die Locke weiß.

Stätklich in dem Kreis der Seinen,
Die für ihn zum Himmel seh'n,
Sieht man ihn vor Freude weinen,
Und in Rührung schier zergeh'n.

Wonne strahlt aus seinen Blicken,
Und sein Auge spricht beredt:
Daß auch himmlisches Entzücken
Oft den Sterblichen umweht.

C. F. Z.....r.

Vaterländisches.

Eigenthümliche Gebräuche der Südslaven.

Eigenthümliche Gebräuche, worunter natürlich die Hochzeitsgebräuche obenan stehen, gibt es in großer Zahl bei den Slaven, die Deutschen haben deren keine besonders erwähnenswerthe. Bei den Gottscheern reitet der Bräutigam mit seinen Begleitern zur Braut, welche einen Krug Wein vorsetzt, der geleert und dann zerschlagen wird; hierauf begibt sich der ganze Zug zur Kirche. In Krain schickt der Freier einen Werber (Snubazli) ab, und er tritt selbst auf, wenn der Antrag angenommen wurde; kleine Geschenke beschließen die Unterhandlung. Brautführer und Brautführerin (Drug, Drushiza) laden nun die Gäste zur Hochzeit, bei

welcher in ganz Illyrien der Starashina die Hauptrolle spielt, dem die Beforgung des Festes obliegt. Er führt den Zug des Bräutigams zur Braut, wobei Musik und Pistolenschüsse nicht fehlen dürfen. Die Braut heißt an manchen Orten Nevesta, die Ungewisse, da sie ehemals geraubt wurde; wesentlich in ihrem Puge sind Rosmarinblüthen und Bänder von allen Farben, in die Haare gebunden. Beim Hochzeitsmahle hat der Starashina den Vortritt, er macht förmlich den Wirth. Oft wird schon nach der ersten Tracht Speisen einmal getanzet, wobei der Geiger auch wohl den Poffenreißer macht. Zum Schlusse der Mahlzeit erscheint der große Kuchen, Pogazha, oder eine große Schüssel Butterkuchen, Strukli. Ein Mann, der den Koch vorstellt, bringt und vertheilt dieses Gebäck, trotz einem ungeheueren Lärm mit Ofengabeln und allerhand Küchengehirr, womit scheinbar man ihn daran zu hindern sucht. Er sammelt dafür Geld auf einem Teller, so wie ein Geiger, der nach ihm erscheint, ein mit Rosmarin unwundenes Glas Wein herumreichend, und während des Trinkens eine Weise spielend. Nach der Mahlzeit wird das Ehepaar nach Hause begleitet, und der Zug geht noch zu der Brautmutter u. s. w., die ganze Nacht durch. Ist das Paar nicht ganz arm, so dauert die Hochzeit mehrere Tage. Einem Witwer, noch mehr einer Witwe, die wieder heirathet, wird ein Charivari beim Kirchzuge gebracht. — Im Gailthale herrscht die merkwürdige Sitte, daß der Bräutigam die Braut vor sich auf's Pferd setzt, und so zur Kirche reitet, offenbar ein Rest aus jenen Zeiten, wo die Braut oft geraubt werden mußte. Hier ist auch eine eigene Vortänzerinn bemerkenswerth, welche sich durch viele Haarbänder unterscheidet. Uebrigens wählt der Gailthaler seine Ehehälfte lieber aus fremden Dörfern. — Auch bei den Unterkrainern ist der Starashina die Seele der Hochzeitfeierlichkeiten

Nach der Mahlzeit sammelt die Köchin sich ein Trinkgeld in einem großen Beßel. Selten sieht man noch die sogenannte Ochsencomödie. Ein zerlumpter Fiedler erscheint nämlich bei Tische und bietet einen Ochsen zum Verkauf. Nach einer Tracht Prügel, da man ihn für den Dieb des Ochsen hält, macht man für ihn und die übrigen Musiker eine Sammlung. Hier kommt auch die anderwärts verbreitete Sitte vor, dem Bräutigam erst verummte alte Weiber vorzuführen, und erst nach langer Neckerei die Braut. Dasselbe geschieht im Reifnitzthale, wo noch einige besondere Gebräuche bestehen. Die Braut trägt am Scheitel eine runde Scheibe aus Tuch oder Pappe, welche mit vielen farbigen Bändern überflochten ist, und Vesilu heißt. Während der Mahlzeit wird ein verdeckter Keller herumgereicht (Jabuk), mit welchem eine Sammlung veranstaltet wird, die der Braut zufällt. Zum Heimführen der Braut hat man ein eigenes Lied. — Bei den Wip-pachern trifft man gleichfalls den Starashina und die Spottmusik für heirathende Verwitwete. Die Braut wird von einer Ehrenhüterin begleitet, welche Gluckhenne heißt, deren Amt aber nach Tische erlischt. Mittag und Abends wird bei der Braut geschmauset, dann noch beim Bräutigam, und zum Schluß kehrt man wieder zur Braut zurück, wo ein Kuchen (Pogazha) aufgesetzt wird. Dieser hat so viele Abtheilungen als Gäste sind, welche auf jede ein Stück Geld legen, der Kuchen fällt dem Meistgebenden zu, der ihn der Braut schenkt. Im Hause des Bräutigams gibt man der Braut einen Knaben auf den Schooß. — Die Bewohner des Karstes, Fapiden, Poiker, Schitschen &c., haben ziemlich ähnliche Hochzeitsgebräuche, die wesentlich in Folgendem bestehen: Mit Musikbegleitung zieht der Bräutigam vor das Haus seiner Braut, wird aber erst nach langem Wüten eingelassen, dasselbe wiederholt sich an der Zimmerthür. Der ganze Zug wird nun mit Tüchern und Sträußen beschenkt und die Mummerei mit falschen Bräuten aufgeführt, bis endlich die rechte erscheint, den Bräutigam gleichermaßen beschenkt, worauf sie sich dreimal zutrinken. Nun folgt Schmauß und Tanz, und Alles übernachtet im Hause der Braut. Am Morgen darauf ist die Trauung und das Hochzeitmahl im Hause der Braut. Ehe diese ihre Wohnung verläßt, setzt sie sich weinend und klagend auf den Schooß ihrer Mutter, der der Bräutigam etwas Geld in den Schooß werfen muß, damit sie die Tochter ziehen lasse. Braut und Brautführer fassen nun die Enden eines Tuches, und so wird jene in die

Wohnung des Bräutigams geführt, wo dessen Mutter sie unter der Hausthür erwartet und ihr zutrinkt; die Braut wirft dafür ein Geldstück in das Glas, und beschenkt auch den Schwiegervater mit einem Tuche und einem Kuchen. Im Zimmer setzt sich die junge Frau sogleich und nimmt ein Kind auf den Schooß, das sie mit einem Brode beschenkt, welches mit Geldstücken bespickt ist. Oft singt sie auch ein klagendes Abschiedslied von Aeltern, Hausgeräthe, Kleidungen &c. — Auch in Istrien findet man ähnliche Gebräuche. Der Freier unterhandelt durch zwei Verwandte wegen des Mädchens und schickt ihr einen Ring, wenn die Sache richtig ist. Am Hochzeitstage führt der Starashina den Zug, der aber hier zu Pferde ist; ein Hornbläser reitet voran, ihm folgt ein Fahnenträger, dessen Stange auf der Spitze einen Apfel trägt. Die Hochzeitgäste müssen an die unter der Thüre ihnen entgegentretende Person eine komische Anrede halten, und man stellt ihnen oft eine verummte Alte vor. Die Braut erhält das weiße Tuch der Weiber, Petscha, über den Kopf, so zwar, daß es bis an den Mund reicht, und darauf eine Krone aus Rosmarin, mit Blumen und Papierstreifen durchflochten. Zu Anfang des Hochzeitschmauses, den der Starashina leitet, werden als Ehrentrunk drei Toaste ausgebracht. Nach Tische empfangen die Brautleute von den Aeltern der jungen Frau (der Vater des Mannes ist nie zugegen) kniend den Segen, wobei man ein kleines Kind auf die Knie der jungen Frau setzt. Am nächsten Morgen erscheint der Starashina und redet der jungen Frau zu, die häuslichen Geschäfte sich recht angelegen seyn zu lassen; Schmauß und Tanz folgen auch an diesem Tage. Auch hier erhalten Verwitwete eine Spottmusik, können sich aber durch eine Spende von Wein davon loskaufen. — Die Liburnier haben einige Sonderbarkeiten. Eine falsche Braut wird auch hier vorgeschoben; die Freunde der Braut gehen dem Bräutigam bewaffnet entgegen, — eine Anspielung auf den einst herrschenden Mädchenraub. Beim Kirchgange werden Blumen und Getreide auf den Weg gestreut. Das Bescheideessen wird hier den nicht Geladenen schon vor der Mahlzeit geschickt. Nach Tische zieht alles vor das Haus, und die Neuvermählte muß über das Haus ihres Mannes einen aus grobem Mehle gebackenen Kranz werfen. Je höher der Wurf, desto mehr Glück wird für die Ehe erwartet; fällt der Kranz jenseits nieder ohne zu zerbrechen, so hält man dieß für einen Beweis der Jungfräulichkeit und Vorbedeutung guter Hauswirtschaft.

Auch bei Leichenbegängnissen herrschen einige besondere Gebräuche. In Krain sind sie an und für sich sehr einfach, aber nach verfloßener Trauerwoche gibt man hie und da ein großes Fest, genannt Jedwina, das heißt: „Mahlzeit des siebenten Tages.“ Stirbt jemand während der Fastenzeit, so wird diese Mahlzeit nach Ostern verlegt, was sogar mit den Kirchengebeten geschieht. In Unterkrain muß den Sargträgern ein Mahl gegeben werden, das sie sich auch wohl verdienen, bei der großen Entfernung mancher Häuser von der Kirche. Im Gebirge sind die Fußwege so schmal, daß nicht zwei Träger neben einander gehen können, man bindet daher den Sarg an eine lange Stange und so tragen ihn die Männer, indem sie zu zwei hintereinander gehen. Am achten Tage stellen sie sich mit den Verwandten zu einer zweiten Mahlzeit ein. Bei dem Liburnier hat der ganze Conduct die Pflicht, möglichst zu weinen, ein Gelage folgt aber auf das Begräbniß. Einer Witwe bringt man eine Zeitlang die ausgesuchtesten Speisen, gleichsam aus Furcht, sie möchte in ihrem Schmerze auf Speise und Trank vergessen, auch bietet man alles auf, sie zu erheitern.

Die Trinkgelder in Deutschland.

(Bruchstück aus Victor Hugo's: „Le Rhin“ von Heinrich Börnstein.)

(Victor Hugo hat den Dom in Köln, das Rathhaus, das Bach'sche Haus besehen, er war bei dem alten römischen Aqueduct, er verläßt so eben das Wallraff'sche Museum, in welchem man ihm einen schönen römischen Sarkophag und die Rüstung des Erzbischofs Bernhard von Gallen, so wie einen Hornisch Johann von Werth's zeigt, und raisonnirt nun wie ein echter Franzose.)

Man muß gestehen, daß das Vergnügen, welches die Besichtigung dieser schönen und merkwürdigen Kirchen, Museen, Rathhäuser u. s. w. gewährt, bedeutend durch die große Unbequemlichkeit der Trinkgelder herabgestimmt wird. An den Rhein-Ufern, wie in allen stark besuchten Gegenden, gibt es eine lästige Mücke, die alle Augenblicke wieder kommt, die man nie los wird, und die stets bereit ist, wenn auch nicht euer Blut, doch euren Geldbeutel anzuzupfen, und dieses quälende Insect heißt: Trinkgeld. Es gilt eurem Geldbeutel, diesem köstlichen Beutel, dessen Inhalt euch gehört und der euch so nöthig ist, denn die himmlische Gastfreundschaft ist nicht mehr da, um euch auf der Schwelle des Hauses mit süßem Lächeln und gewinnender Herzlichkeit zu empfangen. Hier ein kleines Bild von dem mächtigen Standpunkte, auf den die natürliche Klugheit der Hiesigen den Ge- und Mißbrauch des Trinkgeldes erhoben hat. — Ich erzähle nur einfache Thatsachen, — ich übertreibe nichts. — Ihr kommt in dem ersten besten Orte an, am Stadthore fragt euch ein Gensdarme oder

Zhorwächter, wo ihr einkehren werdet, fordert euren Paß, nimmt und behält ihn. — Der Wagen hält im Posthose. Der Conducteur, der während der ganzen Reise euch nicht eines Blickes gewürdigt hat, erscheint am Schlag, öffnet diesen und hält mit einem süßen Lächeln die Hand hin. Trinkgeld! Einen Augenblick darauf kommt der Postillon, dem es, nebenbei gesagt, durch das Post-Reglement ausdrücklich untersagt ist, Trinkgeld zu fordern, stellt sich vor euch hin, und hält in seinem unverständigen Jargon eine Anrede, die ihr nicht versteht, und so viel sagen will, als: Trinkgeld! — Man spannt aus, ein großer Kerl klettert auf den Wagen hinauf und wirft einen Mantelsack und euer Felleisen herunter. Trinkgeld! Ein anderer großer Kerl wirft eure Bagage auf einen Karren, fragt, nach welchem Hotel ihr wollt, und läuft mit seinem Karren vor euch her. Im Gasthose angekommen empfängt euch der Wirth, und es entspiant sich jenes stereotype, kleine Gespräch, das man, in alle Sprachen übersetzt, über den Thüren aller Gasthöfe aufhängen sollte. — „Guten Tag, mein Herr!“ — „Herr Wirth! ich wünsche ein Zimmer.“ — „Sehr wohl mein Herr! (zum Kellner:) führen sie den Herrn auf Nr. 4.“ — „Herr Wirth, ich möchte freisen.“ — „Sogleich, mein Herr!“ u. s. w. Ihr geht nach Nr. 4, euer Gepäck ist schon dort. — Ein Mensch steht daneben, es ist derselbe, der es in den Gasthof gefahrt hat. Trinkgeld! Er geht, ein Zweiter erscheint; was will der? Er hat das Gepäck in das Zimmer hinaufgetragen. — Ihr sagt zu ihm: das ist ganz gut, ich werde bei der Abreise euch wie dem andern Dienstpersonale geben. — Ja, mein Herr, entgegnet euch der Mann, ich gehöre nicht in's Hotel. Trinkgeld! Ihr geht aus, eine Kirche zeigt sich Euch, eine schöne Kirche, die müßt ihr sehen. Ihr geht um die ganze Kirche herum, ihr blickt hin, ihr blickt her, ihr sucht! Die Thüren sind zu. — Die Rükter verschließen sie, um einige Groschen zu gewinnen. Unterdessen hat ein altes Weib eure Verlegenheit bemerkt, sie kommt zu euch und zeigt euch einen kleinen Gledenzug, der, neben einem Pförtchen angebracht ist; ihr begreift sogleich, ihr läutet, man öffnet, der Kirchendiener erscheint, ihr verlangt die Kirche zu sehen, der Diener nimmt einen großen Hund Schlüssel, und geht mit euch gegen das Portal. In dem Augenblicke, in welchem ihr in die Kirche treten wollt, fñhlt ihr euch am Armel zurückgehalten, es ist die dienstwillige Alte, auf die ihr, Undankbarer! vergessen habt, und die euch nicht mehr von der Seite gewichen ist. — Trinkgeld! Endlich seyd ihr in der Kirche, ihr betrachtet, ihr bewundert, ihr verschaut euch. „Warum ist der grüne Vorhang vor jenem Bilde?“ — „Weil es das schönste Gemälde in der ganzen Kirche ist;“ sagt euch der Diener. — Schöne Einrichtung das, meint ihr; anderswo zeigt man die schönen Gemälde, hier versteckt man sie. „Von wem ist das Bild?“ — „Von Rubens.“ — „Ich muß es sehen.“ — Der Kirchendiener verläßt euch und kehrt nach einigen Minuten mit einem Individuum zurück, das ein sehr ernstes und trübseliges Aussehen hat. — Es ist der Custos. Dieser höchst würdige Mann drückt an einer Feder, der Vorhang öffnet sich, ihr

seht das Gemälde. — Nachdem ihr das Bild gesehen habt, schließt sich der Vorhang wieder, und der Custos empfiehlt sich euch mit einem bedeutsamen Gruß. Trinkgeld! Indem ihr von dem Kirchendiener begleitet, eure Wanderung durch die Kirche fortsetzt, kommt ihr an das Gitter des Chors, welches fezt verriegelt ist, und vor dem sich eine ehrfurchtgebietende Gestalt in reich bordirtem Kleide aufgepflanzt hat; — es ist der, von eurer Anwesenheit benachrichtete Portier, der euch erwartet, da das Chor ihm gehört. Ihr besichtigt es, im Augenblicke wo ihr es verlassen wollt, grüßt euch eurer galonnirter und gepugter Cicerone mit majestätischer Miene. Trinkgeld! Der Portier übergibt euch wieder dem Kirchendiener. Er geht an der Sacristei vorüber; o Wunder! sie ist offen. Ihr tretet ein, hier ist der Sacristan. — Der Kirchendiener entfernt sich mit bescheidener Würde, und überläßt dem Sacristan seine Beute. Dieser bemächtigt sich eurer, er zeigt euch die Kelche, die Messgewänder, die ihr ohne ihn auch gesehen hättet, die Bischofsmützen und endlich unter einem Glasdeckel in einer mit verwittertem weißen Atlas ausgeposterten Schachtel irgend ein heiliges Skelet, als Troubadour angezogen. Die Sacristei habt ihr gesehen, doch bleibt noch der Sacristan. — Trinkgeld! Der Kirchendiener hat euch gleich wieder in seiner Gewalt. — Hier ist die Thurmstreppe; die Aussicht vom Glockenthurme soll sehr schön seyn, — ihr wollt hinaufsteigen. Der Diener stößt stillschweigend die kleine Thüre auf; ihr klettert mühsam über ungefähr dreißig Stufen empor. — Auf einmal könnt ihr nicht weiter. — Eine verschlossene Thüre ist vor eurer Nase. — Ihr wendet euch um, — ihr seyd allein, — der Kirchendiener ist verschwunden, ihr klopfet, — ein Judasgesicht erscheint. — Es ist der Glöckner. Er öffnet euch, indem er sagt: Steigen Sie nur hinauf, Trinkgeld! Ihr klettert hinauf, der Glöckner folgt euch nicht, desto besser, denkt ihr, ihr athmet frei, ihr freut euch allem zu seyn, ihr kommt singend und trällernd auf die Plattform des Thurmes: Da blickt ihr entzückt hinaus, ihr geht hin und her, der Himmel ist blau, die Landschaft wunderschön, der Horizont unermesslich. — Auf einmal bemerkt ihr, daß euch seit einigen Augenblicken ein lästiges Wesen folgt, das euch nicht von der Seite weicht, und euch die Ohren mit dummem Zeug vollschwächt. — Dieß ist der geschworne und privilegierte Explicator, dessen Amt es ist, den Fremden die Schönheiten und Merkwürdigkeiten des Thurmes, der Kirche und der ganzen Umgebung zu erklären. Gewöhnlich ist dieser Mensch ein Stammler, oft ist er zugleich stotternd und taub. Ihr schenkt seinen Worten kein Gehör, ihr laßt ihn schwagen, ihr vergeßt ihn, indem ihr die ungeheure Wölbung der Kuppel mit den daraus hervorspringenden Vogen betrachtet, ihr blickt auf die Dächer, die Straßen, die Wege, die sich nach allen Seiten hinausstrecken, wie Speichen eines Rades, dessen Felge der Horizont, dessen Achse die Stadt ist, ihr seht hinüber auf die Wiesen, die Bäume, die Flüsse, die Hügel. — Und wenn ihr nun alles genug betrachtet habt, und an das Hinuntersteigen denkt,

wendet ihr euch gegen die Wendeltreppe des Thurmes. — Der Explicator vertritt euch den Weg. — Trinkgeld! — Das ist ganz gut, mein Herr, sagt er, indem er das Gegebene einsteckt, wollen Sie nicht nun auch noch die Güte haben, etwas für mich zu geben. — „Wie so, ich habe Euch ja so eben gegeben.“ — Das ist für die Erhaltung des Gebäudes, mein Herr, an das ich für jeden Besucher zwei Franken abliefern muß, aber nun werden Sie wohl begreifen, daß ich doch auch etwas für mich bekommen muß. — Trinkgeld! Ihr steigt hinab, in der Hälfte des Weges öffnet sich eine Fallthüre zu eurer Rechten. — Es ist das Glockenhaus. — Man muß doch auch die Glocken eines so schönen Thurmes besehen. Ein junger Bursche zeigt und nennt sie euch. Unten angelangt, findet ihr den Kirchendiener wieder, der geduldig eure Zurückkunft abgewartet hat und euch voll Ehrfurcht bis an die Kirchenthür begleitet. — Trinkgeld! Ihr sucht den Weg nach euerm Hotel, aber ihr hütet euch wohl, einen der Vorübergehenden zu fragen, denn das Trinkgeld könnte diese Gelegenheit benützen. Kaum habt ihr euern Gasthof betreten, als ihr eine euch ganz unbekannte Person, mit dem freundlichsten Gesichte von der Welt, auf euch zukommen seht. — Es ist der Thormächter, der euern visirten Paß zurückbringt. — Trinkgeld. Ihr speist zu Mittag, die Stunde der Abreise kommt heran, der Oberkellner bringt euch eure Rechnung. — Trinkgeld! Der Hausknecht trägt euer Gepäck auf die Schnellpost. — Trinkgeld! — Ein Packknecht wirft es auf die Imperiale hinauf. Trinkgeld! Ihr steigt in den Wagen, er fährt fort, — es wird Nacht; — morgen früh fängt die Trinkgeld-Geschichte von Vorne an.

Wir wollen ein Mal recapituliren: Trinkgeld für den Conducteur! — Trinkgeld für den Postillon! Trinkgeld für den Abpacker! Trinkgeld für den Mann mit dem Karren! Trinkgeld für den Mann, der nicht zum Hotel gehört! Trinkgeld für das alte Weib! Trinkgeld für Kubens! Trinkgeld für den Portier! Trinkgeld dem Sacristan! Trinkgeld dem Glöckner! Trinkgeld dem stotternden Explicator! Trinkgeld für Erhaltung des Gebäudes! Trinkgeld dem Vice-Glöckner! Trinkgeld dem Kirchendiener! Trinkgeld für den Paß! Trinkgeld dem Kellner! Trinkgeld dem Hausknecht! Trinkgeld dem Packker! da habt ihr schon achtzehn Trinkgeldder in einem halben Tage. Rechnet die theuere Kirche weg, bleiben immer noch neun. Berechnet nun alle diese Trinkgeldder nach dem Minimum von 50 Centimes (10 kr.) bis zum Maximum von 2 Franken (48 kr.) und ihr werdet eine nicht unbeträchtliche Summe finden. — Vergesst dabei nicht, daß jedes Trinkgeld doch wenigstens ein Silberstück seyn muß. Sous und Kupfermünze als Trinkgeld betrachtet der gemeinste Kerl nur mit Verachtung. Für diese betriebsamen Völker ist der Reisende nur ein wandernder Sack mit Thalern, den man so schnell als möglich ausleeren muß. Jeder trägt nach Kräften hiezu bei.